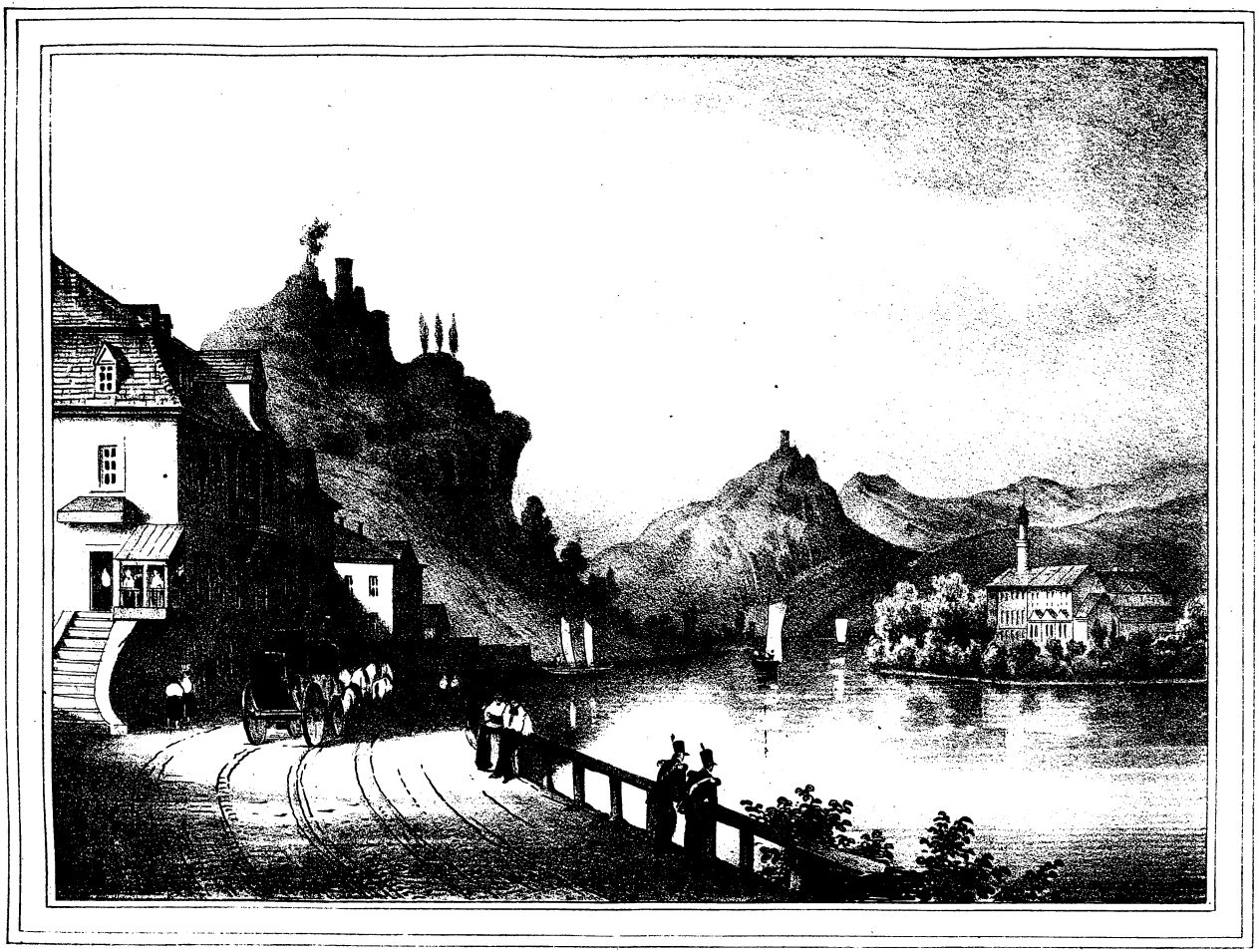

Steindr. v. C. A. Simon in Berlin

Frauenkloster von Nonnenwerth und Ruinen von Rolandseck.

1836. Vierter Jahrgang. Heft 10.

Breslauer Bote.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen, welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht, sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten (Verlags-Comtoir),
in Breslau Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

Nonnenwerth und Rolandseck.

Zwischen Coblenz und Bonn, unweit letzterer Stadt, bildet der Rhein zwei Inseln, Rolands- oder Nonnenwert und Grafenwert (Werd, Werder, Insel,) wovon die eine 160, die anderere 60 Morgen enthält. Von einem Fels zur Linken blicken düster die Ruinen von Rolandseck herab. Die Ueberreste des schwarzen Gemäuers, mit einem noch erhaltenen gewölbten Bogen sind auf der Rheinseite von allem Buschwerk entblößt, die übrigen Seiten aber mit Epheu und Gesträuch bedeckt. Roland, der Neffe Kaiser Karls des Großen, soll diese Burg erbaut haben, um dem Mädchen seiner Liebe nahe zu sein, welche in dem Kloster auf der unten liegenden Aue, den Schleier genommen hatte. Schiller hat diesen schönen romantischen Stoff einer seiner trefflichsten Balladen — dem Ritter von Toggenburg — zum Grunde gelegt, aber die Scene, man begreift nicht warum, in die Schweiz verlegt. Die Aussichten von Rolandseck herab sind überaus schön.

Auf der anmuthigen Insel Rolands- oder Nonnenwert ist ein Frauenkloster, welches wegen seiner schönen Lage in der Kaiserin Josephine eine Erhalterin gefunden. Schon Friedrich II stiftete im Jahre 1120 einige Zellen, welche sich später in ein prächtiges Gebäude verwandelten. Auf der Insel Nonnenwert ist seit mehreren Jahren eine Gastwirthschaft, die Anfangs stark besucht wurde. Am linken Ufer zieht sich das Dorf Rolandseck hin. Am südlichen Ende des Ortes ist ein guter Gasthof, aus dessen Zimmern man eine schöne Aussicht auf Nonnenwert, den Drachenfelsen, das Siebengebirg, und den Kranz von Bergen gegenüber hat. Der Grafenwerth liegt rechts und ist von der Rolandsaue nur durch einen schmalen Arm des Rheis getrennt. Es ist eine blühende Meierei. Der Strom nimmt hier einen raschern Lauf, und die Stelle wird von den Schiffern Gottes Hülfe genannt.

Bilder aus Paris.

Ein Begräbniß.

(Fortsetzung.)

Die beiden jungen Damen sahen sich ein wenig verlegen an, sie ließen sich sehr weit vom Fenster nieder, um den Zweck ihres Besuches nicht zu auffallend zu zeigen. Die Baronin täuschten sie jedoch durch ihre Politik nicht. Kommen Sie meine Damen, sagte sie, nehmen Sie schnell dieses Fenster ein, ehe meine alten Freundinnen erscheinen.

— Lassen Sie doch den Fritz holen, sagte sie zu ihrer Nichte, ich habe ihm diesen Platz bestimmt.

— Liebe Tante, rief das Kind, ist's 'ne schöne Leiche heute?

— Ja mein Kind.

— Hat sie Federbüsche, hat sie ein Pferd? werden viele Fahnen dabei sein?

— Warte ein wenig, Du wirst sie gleich sehen.

— Giebts Musik?

— Ja.

Das Kind klopfte in die Hände und rief: Ei, wie herrlich!

— Liebe Tante, giebt's auch Fleischpasteten heute?

— Nein.

— Warum denn nicht? beim General Lamarque waren doch welche.

Edgar unterbrach das Kind. Was sagst Du da, kleiner Freund? Es gab Fleischpasteten beim Leichenzuge des General Lamarque?

— Ja, antwortete lachend die Baronin, es standen welche auf jenem Tische, und man wird gleich deren bringen, wenn mir Fritz verspricht, nicht zu viel zu essen.

Ein Lärm erhob sich auf dem Boulevart.

— Ach, da kommt die Leiche!

Nein ... Es ist ein Offizier der Nationalgarde, der Ruhe stiften will. Edgar tritt ans Fenster. — Mein Gott! welche Masse von Leuten, ruft er aus, das ist ja wie bei einer Revue. Und alle Balcone sind mit Damen bedeckt! mit sehr hübschen Damen, wahrhaftig, Blondinen und Brünetten im Ueberfluß! Weiße Hüte, rosa, grüne, gelbe, lila! Kleider, Shawls, Schürzen von allen Farben. Es ist entzückend! Und die Tische, welche auf beiden Seiten der Boulevarts aufgestellt sind, da trinken brave Soldaten auf des Todten Gesundheit.

— Wir machen uns über unsere Vorfahren lustig, sagte die alte Baronin, aber ihre Leichenbegängnisse waren mir lieber; das gleicht ja aufs Haar einem öffentlichen Feste.

In der That erscheinen aber auch wenige Schauspiele dem Auge lachender, als der Anblick eines politischen Leichenbegängnisses zu Paris.

Mit Leuten bevölkert sind alle Fenster der Häuser, die auf den Boulevarts liegen, voller Leute sind sogar alle Fenster der angrenzenden Straßen, von der Glasthür des Parterre's an, bis zu den sogenannten tabatières des höchsten Stockwerks, da sind alle Pariser Typen von Boulevard de la Magdeleine an, bis zum Boulevard du temple. Alle Moden sind repräsentirt, von der gestern erfundenen Capote an, bis zum Schäferhutk, der vor zehn Jahren Mode war; auch der Uebergangspunkt, der Bibi fehlt nicht. Alle Stände sind gegenwärtig.

Die Kaufmannsfrau sitzt vor ihrer Thüre auf dem Boulevart, sie präsentirt sich, ihr schön frisirtes Haar und ihre Schürze von Taffet. Die Leinwandhändlerin steckt den Kopf zum Entresol heraus. Die elegante Dame sitzt geziert auf ihrem Balcon, Tortoni gegenüber, wo unsere Dandys sich spreizen, eine Cigarre und ein Lächeln im Munde.

Ein kranker Alter, den Kopf auf das weiche Kissen seines Lehnstuhls gestützt, schöpft über ihr frische Luft.

Im dritten Stock erscheint von Zeit zu Zeit ein junger Mann, der eine Feder schneidet, er lauert auf die Leiche zwischen zwei Geschäftsbriefen.

Im vierten Stock sieht man von weitem mehrere Damen mit Federhüten und rothen Schürzen.

Im fünften sind alle dienstbaren Geister des Hauses, die Kammermädchen, die Köche, die Küchenjungen, die Stallknechte und nicht selten auch der Portier; hier und dort bemerkt man an unscheinbaren Dachluken ein Auge, einen Kopf, eine Schlafmütze. Nicht eine Oeffnung ist unbesetzt, Alles hat

die Neugier eingenommen. Hier ist der Reiche, dort der Arme, hier Männer, dort Frauen und, beinahe hätt' ichs vergessen, Kinder überall. Das ist aber noch gar nichts, den Boulevart muß man studieren. Unter den Bäumen sind Tische aufgestellt; Soldaten, anständige Bürger, ganze Familien essen Kuchen, trinken Wein und Bier und erfrischen sich. Unterm Schatten grünes Laubes? . . . Nein . . . unterm Schatten der Straßenjungen von Paris, welche auf den Bäumen sitzen; ein sehr bewegliches Laub, es fällt wie jedes andere und nicht ohne Gefahr.

Viel kluge Leute sind auf Tritte, Bänke und Stühle gestiegen.

(Beschluß folgt.)

Der Verstümmelte.

(Fortsetzung.)

Mit ihm weinend, lächelte Gaëtana ihm zu, nannte ihn ihren Gatten. . . . Nun verflossen einige Augenblicke des Schweigens und der Trunkenheit, dann erhoben sich beide und hielten sich umschlungen, und ihre Blicke, die sich einander schnell verstanden, wandten sich zusammen gegen den Altar.

Unglückliche, genießt des so süßen Glückes, das ein solcher Augenblick immer mit sich führt; genießt der wenigen ruhigen Tage, die euch noch vergönnt sind. Eilet! sie sind gezählt und ihrer werden nicht viele sein.

Sanderino hatte seinen Plänen nicht entsagt; aber aus einem Gefühl von Mäßigung, welches weit mehr in seinem eiteln Stolz, als in einer Gewissensregung, seinen Grund hatte, wollte er, bevor er die Geheimmitel der italienischen Pharmacie oder den Stahl der Bravo's gegen seinen Nebenbuhler anwandte, die Macht seiner Verführungskünste über Gaëtana's Herz versuchen.

Da seine fruchtlosen Bemühungen ihn von der Unmöglichkeit des Gelingens überzeugt hatten, so war er zu den, in jener Zeit bei ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Mitteln zurückgekehrt. Einer seiner Vertrauten hatte sich mit einem Banditenhäuptling verständigt. Zweihundert Zechinen für einen Stiletstoß offenbarten vielleicht unkluger Weise, daß ein Vornehmer bei dieser Sache betheiligt sei. Aber der Bravo hatte geschworen, keine Nachforschungen anzustellen, um den, welchem er dienen sollte, kennen zu lernen, und wenn er zufällig seinen Namen erfahren sollte, ihn zu verschweigen, selbst auf der Folterbank.

Alles dies war gewissenhaft, mit einem Eid, in einer Kirche und mit der Hand auf dem Weihkessel festgesetzt worden.

Als die Sache zur Ausführung kommen sollte, begab sich der damit beauftragte Bravo in die Vallombrosa, allein er konnte, nachdem er alle Orte genau untersucht, und die bezeichnete Wohnung besichtigt hatte, das ihm beschriebene Opfer nicht erkennen. Man hatte ihm einen glühenden, furchtbaren Jüngling angegeben, gegen den man Vorsichtsmaßregeln ergreifen, und den man bei Nacht und von hinten niederstoßen müsse. Er fand nur einen armen, kraftlosen Kranken. Es kamen ihm Bedenklichkeiten, und er kehrte zu seinem Häuptling zurück, um bestimmtere Anweisungen einzuholen; denn in der Moral jener Banditen war ein großer Unterschied zwischen einem bezahlten Mord, welcher aus Noth oder von Staatswegen begangen wurde, und zwischen einem unnützen, das heißt, nicht einträglichen Verbrechen.

Auf diese Weise wurde Sanderino von dem Unglück seines Nebenbuhlers unterrichtet. Er ging der Quelle nach und vernahm die Ursache davon. Da er ihn nicht mehr fürchtete, so wünschte er auch seinen Tod nicht mehr. Er fühlte sich sogar mehr erleichtert und befriedigter, wenn er bedachte, daß es ihm, ohne eine große Belastung seines Gewissens, vergönnt sei, auf eine leichte, schickliche Weise, durch Verläumdung, sich seiner zu entledigen. Die Gelegenheit ergab sich bald, von diesem neuen Mittel Gebrauch zu machen. Eine große, zu Ehren der Künste angestellte Feierlichkeit, ein im Palaste Pitti gegebenes Fest verschaffte ihm die Gelegenheit dazu. — Es sollte ein großes dramatisches Gedicht, von berühmten Componisten in Musik gesetzt, aufgeführt

* * *

werden. In glänzender Versammlung, welcher der Großherzog Ferdinand I., dessen Günstling Sanderino war, selbst beiwohnte, wurden alle Vorbereitungen dazu besprochen. Es fehlte nichts als eine Sängerin. Eine Sängerin, die verstände zu spielen, zu schmachten, zu weinen, zu lieben.

Wo sollte man ein solches Weib finden, welches noch jung, schön, mit einem ausdrucksvollen Blick und einer biegsamen Kehle begabt wäre, welches die Schwierigkeiten der Kunst kennte und überwände!

Da wurde der Name Gaëtana genannt .... zuerst flüsternd, mit leiser Stimme, in einer Ecke des Saals; allein er verbreitete sich immer mehr; bald wurde er lauter wiederholt. Man rief sich die Reize ihrer Gestalt, die Zierlichkeit ihres Wuchses, den durchdringenden Ausdruck ihres Blickes, in das Gedächtniß zurück .... Laut bezeugte man seinen Beifall, und einstimmig wurde der Name Gaëtana mit stürmischem Enthusiasmus vor der ganzen Gesellschaft genannt.

Aber dieses Weib, über deren Schicksal man auf diese Weise berathschlagte, ohne an ihre Gedanken, ihre Bedenklichkeiten, ihre mögliche Weigerung sich zu kehren, wo sollte man sie finden, und wer sie bestimmen?

Sanderino übernahm Alles. Gewiß wird nichts leichter sein, sagte er, als Gaëtana zu bestimmen, uns bei einem Unternehmen zu unterstützen, welches zu Gunsten einer Kunst, welche sie ausgeübt hat und welche sie liebt, begonnen wird. Ueberdies wird ihr jetziger bedrängter Zustand, das elende Leben, das sie jetzt nicht fern von dem Orte führt, der sie an ihre ehemaligen Triumphe erinnert, sie bald unsern Wünschen geneigt machen. Ein Hinderniß steht jedoch im Wege; man entferne es, und ich stehe für das übrige."

Er erzählte nun die Geschichte des römischen Satyrikers so, daß er ihn darstellte als einen, welcher der Ketzerei und der Schwarzkunst überführt sei, und welcher durch Zauberei, durch ein Amulet oder sonstige Zauberkünste, das Schicksal dieses so einnehmenden jungen Weibes an sein Schicksal, an sich, einen Teufel in Menschengestalt, der von dem Blitzstrahl der Kirche gebrandmarkt sei, gekettet habe. „Man trenne, setzte er hinzu, den Zauberer von seinem Opfer, und hebe somit den Zauber auf, und den andern Tag schon wird Gaëtana der Vernunft, dem Glück, den Künsten wieder zurückgegeben, von selber der Freigebigkeit unsers gnädigen Herrn entgegenkommen."

Der Erfolg hing also nur von einem von Ferdinand unterzeichneten Verhaftsbefehl ab.

Ferdinand von Medicis, durch eine zweifache Vergiftung in Besitz des Throns, ließ sich leicht bereden, daß er, um sich dem Vatican, dessen Vorwürfe er zu befürchten hatte, gefällig zu machen, die Rache des Papstes fortsetzen müsse.

Um des Papstes und der Sängerin willen unterzeichnete er den Befehl. Sanderino machte sogleich Anstalten den Befehl in Vollzug zu setzen.

Am andern Morgen mit Tagesanbruch, nahm bereits eine Abtheilung Pickenträger und Arkebusiere ihren Weg nach der Vallombrosa, als einer von Gaëtana's früheren Freunden sie durch ein Billet edelmüthig von der Gefahr benachrichtigte.

Arme Florentinerin! noch einmal mußte sie mit dem Geächteten weiter ziehen. Und diesesmal war es ihr Vaterland, das sie verließ. Sie nahmen die Richtung gegen die Appeninen, und wanderten ohne Aufhalt bis zu dem Dorfe Nipozzano. Es war zu Anfang des Maimonds; kühle Lüftchen weheten, süße Düfte würzten die Luft, und die grasreichen Raine, welche die Sonne nicht berührt hatte, funkelten vom Thau. Aber die Flüchtlinge konnten der Freude ihr Herz nicht mehr öffnen; es war von einem tiefen Schmerz eingenommen, denn jedes empfand die Leiden des Andern.

Nachdem sie im Dorfe ausgeruht, setzten sie ihren Weg fort, und erreichten, beide nachdenkend, die Höhe. Wie gerne hätte er ihr die reichen Gedanken, die ihn bestürmten, mitgetheilt! Einen Augenblick vergaß er seines Unvermögens, rief ihr mit einem Blicke zu und öffnete den Mund, um seiner Geliebten die reichen Ideen, welche ihm zuströmten, mitzutheilen; dann sank sein Kopf auf seinen Busen, der Glanz seiner Augen erlosch plötzlich, und ein

Seufzer stahl sich aus seiner Brust. Er begriff nun, daß sein Geist nur noch ihm allein angehöre, und daß er auf dieser großen Weltbühne, welche er einst mit seinem Ruhm erfüllen zu müssen geglaubt hatte, nur als ein unnützer und unbeachteter Zuschauer auftreten könne.

So wanderten sie, die volkreichen Städte und die starkbesuchten Straßen vermeidend, ohne Halt zu machen, außer wenn die Ermüdung Gaëtana zum Ausruhen zwang. Denn das enthusiastische Gefühl, welches sie auf die Straße von Rom nach Florenz getrieben hatte, hatte ermatten müssen. Die Hingebung war immer noch die nämliche, vielleicht noch größer und ungetheilter, aber nakt und aller Täuschung entkleidet; sie war nun eine Tugend, beinahe ein Opfer; die Seele hielt den Körper nicht mehr aufrecht; das arme Mädchen litt von dem Gehen, sie litt von der Sonnenhitze von der Kälte, den steinigen Wegen, dem Schweigen und der Verlassenheit.

Eines Morgens kamen sie, immer in der Richtung gegen Osten, durch einen langen Hohlweg in den Appenninen; der Boden war aufsteigend, der Himmel gräulich; ein in der Luft verdichteter, leichter Nebel durchdrang sie mit einer feuchten Kühle. Eingeschlossen zwischen zwei Felsreihen, welche Dunkel um sie verbreiteten, gingen sie langsam nebeneinander, in denselben Mantel gehüllt, und ihr Schweigen und die Traurigkeit ihrer Seele stand in Einklang mit den düstern Gegenständen, welche sie umgaben. Sanderino, die ihnen ohne Zweifel nachgeschickten Trabanten des Medicäers, eine Zukunft voller Elend, welche er nicht einmal durch Arbeit abzuwenden hoffen konnte, zogen düstere Wolken auf der Stirn des Verstümmelten zusammen.

Unbestimmtere, aber nicht weniger bittere Gedanken beschäftigten Gaëtana. Ein instinktartiger Schrecken in dieser Einsamkeit, eine schmerzliche Furcht verursachten, daß sie sich oft erschreckt umwandte, und sich furchtsam an ihren Gefährten anschmiegte. Der Schrei eines Vogels, der über ihnen hinflog, die Falten des Mantels, welche an ihr Bein anschlugen, das eintönige Geräusch ihrer Tritte, alles machte einen peinlichen Eindruck auf sie, versetzte ihr Herz in Ermattung, und füllte ihre Augen mit heimlichen Thränen, deren Ursache sie selber nicht begreifen konnte. In diesem Augenblicke hätte sie nicht zu reden, die Stimme zu erheben gewagt, ohne zu glauben, daß der Ton dieser Stimme, das ihre Worte wiederholende Echo den dunkeln Schatten, der ihre Einbildungskraft gefangen hielt, heraufbeschwören, und die Katastrophe, welche sie bedrohte, beschleunigen werde.

Als sie eben in dem Hohlweg angekommen waren, gelangten sie an einen Ort, wo der auseinandergerissene Boden gleichsam ein Bergkreuz bildete. Ein prachtvolles Schauspiel erwartete sie hier. Die Dunkelheit war verschwunden; der Nebel war nur noch unter ihnen. Zu ihrer Rechten erhoben sich zusammenhängend leichte, auf Lavalagen ruhende Hügel von grauem Mergel. Der Himmel war rein und bloß mit violetten Streifen besäet. Die Sonne, die ohne Strahlen war, und sich plötzlich über dem Gipfel des Monte Traverso zeigte, erschien ihnen wie eine aus dem Krater dieses ehemaligen Vulkans hervorspringende Feuerkugel. Die Senkung des Bodens vor ihnen gestattete ihnen, in der Ferne die schwimmenden Gefilde von Bologna und die Ufer des Reno zu unterscheiden.

Dieser Anblick gab dem Dichter neues Leben; seine düstern Gedanken schwanden; nie war er mehr in der Stimmung, ein Naturgemälde zu bewundern. Es waren dies nicht Blumenauen, Nebengänge, grünende Wälder, von Menschenhand angelegt, und welche der Nord zerstören und verheeren kann, sondern kahle, unbewegliche, unerschütterliche Berge, dem Wind und Wetter trotzend; es war ein lebensfrischer Himmel, eine Glutsonne, kurz eines jener Schauspiele, wie nur Gott sie bereiten kann.

Lange betrachtete er es, dann zu Gaëtana zurückgehend, welche, in Träume verloren, hinter ihm auf einem Felsenvorsprung sitzen geblieben war, sah er auf der andern Seite des Kreuzes und zu seinen Füßen ein wilderes, aber nicht minder ergreifendes Schauspiel. Eine durch die Giesbäche, welche bei Regenwetter von den entgegengesetzten Seiten der Berge sich herabstürzten, ausgehölte breite Schlucht,

schien über staffelförmig über einander aufsteigende Erhöhungen einen gefahrvollen Weg gegen den Grund zu eröffnen, welchen zum Theil der Nebel noch umhüllte, dessen Tiefe er jedoch aus den zahlreichen Erdspalten, den weiten Einstürzen, diesen ordnungslosen Resten des alten Chaos, ahnte.

Er fand Vergnügen daran, eine fantastische Aehnlichkeit zwischen diesen noch so immer lebenden Ruinen, zwischen diesen ungeheuren Denkmalen der Natur, die von ihr selbst zerbrochen, verstümmelt und zur Unfruchtbarkeit verdamnt waren, und zwischen sich, dem Verstümmelten, ebenfalls einer lebenden Ruine, dem Ueberbleibsel eines Menschen, einem erloschenen Vulkan, aufzusuchen und derselben nachzugehen.

Großes Unglück macht leicht eitel. Er fühlte sich dadurch erleichtert, daß er, durch solche Vergleichungen, seinem Unglück noch mehr Bedeutsamkeit verlieh, und, über den Rand der Schlucht hinausgebeugt, antwortete er diesem trüben Gemälde durch sympathetisches Lächeln.

Gaëtana, deren zarte Organisation die gewaltsamen Zerstreuungen, wie sie der Anblick einer zerrütteten Natur gewährt, sich nicht eignete, hielt ihn mechanisch an den Kleidern zurück, und, den Blick zur Erde gerichtet, schien sie immer mehr von einem traurigen Vorgefühl ergriffen.

Da fällt ein Schuß.

(Fortsetzung folgt.)

Der Räuberhauptmann und sein Weib.

(Nach dem Französischen des Alex. Dumas.)

In Calabrien, zwischen Cosenza und Santo Lucido, auf einer Bergspitze der Appeninen hatte sich der Räuberhautmann Jacomo mit seinen Leuten gelagert, verfolgt von zahlreichen Soldaten-Haufen, die nun den Fels rings umstellt hatten. Auf dem Gipfel des Felsens unterschied man zunächst vier Männer, die sich mit den Vorbereitungen zu ihrem Abendessen beschäftigten, indem sie ein Feuer anzündeten und ein Lamm abhäuteten, dann vier andere, welche die Morra spielten*) und zwar mit einer Schnelligkeit, daß man unmöglich der Bewegung ihr Finger folgen konnte; wieder zwei andere standen Wache, und zwar so regungslos, daß man sie für Felsblöcke halten konnte, denen der Zufall eine menschliche Gestalt verlieh; ein Weib saß auf einem Baumstamme und wagte nicht, sich zu bewegen, aus Furcht, ein Kind zu erwecken, welches auf ihrem Arme entschlummert war; seitwärts stand ein Räuber und warf die letzten Erdschollen auf ein frisches Grab.

Dieser Räuber ist Jacomo, das Weib war seine Geliebte, und die Männer, die Wache standen und das Abendessen bereiteten, nannte er seine Bande. In dem Grabe ruht Hirnino, sein Lieutenant. Eine Kugel hatte ihm den Galgen erspart, der schon für Antoni, den zweiten Lieutenant errichtet war, welcher die Dummheit begangen hatte, sich fangen zu lassen.

Als Jacomo das Grab vollendet hatte, ließ er den Spaten, dessen er sich dazu bedient, aus der Hand gleiten und knieete dann auf die frische Erde nieder, in welche seine Kniee eindrangen, wie in losen Sand.

So blieb er gegen eine Viertelstunde regungslos u. betend liegen; dann zog er aus der Brust ein silbernes Herz, welches an einem rothen Bande um seinen Hals hing und mit dem Bild der heiligen Jungfrau und des Jesuskindleins geschmückt war. Er küßte es fromm, wie ein rechtschaffner Bandit soll. Dann stand er langsam auf und trat zu seinen Leuten. Die Spieler hatten ihr Spiel beendigt und einer sagte: „Das Lamm ist gar.“

„Gut, so eßt;“ erwiederte Jacomo.

„Und Du Hauptmann?“

„Ich esse nicht.“

„Und ich auch nicht,“ sagte die sanfte Stimme seines Weibes.

„Und weshalb nicht, Maria?“

„Ich habe keinen Hunger.“

---

*) Das Spiel besteht darin, daß man die Hand mit einigen geschlossenen, einigen geöffneten Fingern ausstreckt. Um zu gewinnen, muß man die Zahl der ausgestreckten Finger errathen.

Diese Worte wurden so leise und schüchtern ausgesprochen, daß der Bandit dadurch so gerührt wurde, als es seiner Natur nach möglich war; er ließ seine gebräunte Hand bis zu dem Haupte seiner Geliebten herabsinken; sie ergriff sie und drückte ihre Lippen darauf.

„Du bist ein gutes Weib, Maria."

„Ich liebe dich!"

„Komm, sei vernünftig und iß." Maria gehorchte und beide setzten sich an die Strohmatte, auf der die Scheiben des Lammes lagen, welches die Banditen an dem Bajonet ihrer Musketen gebraten, dann Ziegenkäse, Brodt und Wein. Jacomo zog aus der Scheide seines Dolches ein silbernes Messer und eine silberne Gabel, welche er Maria gab, er selbst nahm nur einen Becher mit frischem Wasser, welches er aus einem nahen Quell schöpfte; die Furcht, durch die Bauern, welche ihm Wein lieferten, vergiftet zu werden — denn hoher Preis war auf seinen Kopf gesetzt — hatte ihn schon längst auf dies Getränk verzichten lassen.

Alle begannen hierauf zu essen, ausgenommen die beiden Schildwachen, welche von Zeit zu Zeit den Kopf umdrehten, und einen ausdrucksvollen Blick auf die Lebensmittel warfen, die mit entsetzlicher Schnelligkeit verschwanden. Diese Bewegniß der Besorgniß wurde um so lebhafter, je weiter die Mahlzeit vorschritt, und zuletzt schien es, als müßten sie mehr auf das Essen ihrer Kameraden, als auf den Bivouac ihrer Feinde achtgeben.

Während der ganzen Zeit war Jacomo traurig und man sah, daß Erinnerungen sein Herz erfüllten. Plötzlich schien er ihnen nicht länger widerstehen zu können. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, stieß einen Seufzer aus und sagte:

„Ich muß Euch meine Geschichte erzählen Kinder! Ihr könnt auch kommen," rief er den Schildwachen zu; „sie werden es nicht wagen, uns um diese Zeit bis hierher zu verfolgen."

Die Schildwachen ließen sich die Einladung nicht zweimal wiederholen, und ihre Theilnahme brachte wieder etwas mehr Thätigkeit in die Mahlzeit, die schläfrig zu werden begann.

„Soll ich ihren Posten einnehmen?" fragte Maria.

„Ich danke Dir; es lohnt nicht der Mühe."

Maria legte schüchtern ihre Hand in die Jacomos. Die, welche mit dem Essen fertig waren, nahmen die Stellungen an, welche ihnen zum Zuhören am bequemsten schienen. Die, welche noch aßen, langten noch eilig zu, um später nichts mehr fordern zu müssen, und Jeder hörte der hier folgenden Geschichte mit der Theilnahme zu, welche im Allgemeinen die Menschen, die ein irrendes Leben führen, jeder Erzählung widmen:

Es war im Jahre 1799. Die Franzosen hatten Neapel eingenommen und es zur Republik gemacht, die Republik wollte nun Calabrien nehmen Per Baccho! die Berge den Bergbewohner nehmen! das war nicht leicht. Mehrere Banden vertheidigten die Gebirge, wie wir noch jetzt, denn sie gehören uns. Man setzte auf den Kopf der Rädelsführer, deren berühmtester Cesaris war, einen Preis; Cesaris Kopf war drei tausend Neapolitanische Dukaten werth, wie jetzt der Meinige.

In einer Nacht saßen zwei junge Hirten, die ihre Heerden in den Bergen von Tharsia weideten mit ihrem Abendessen bei einem Feuer, das sie wieder angezündet hatten, um sich zu wärmen, und auch um die Wölfe zu verjagen. Es waren zwei nette Burschen, wahre Calabresen, halbnackt; statt aller Kliedung hatten sie nur ein Schaaffell um den Gürtel, Sandalen an den Füßen, und ein Band um den Hals, an dem das Bild des Jesuskindlein hing. Sie waren ungefähr von gleichem Alter; weder der Eine, noch der Andere kannte seinen Vater, denn man hatte Beide in einem Zwischenraume von drei Tagen ausgesetzt gefunden, den einen zu Tarent, den Andern zu Reggio, was wenigstens beweist, daß sie nicht von einer Familie waren. Bauern in Tharsia nahmen sie auf, und man nannte sie gewöhnlich Kinder der Madonna, wie man dort Findelkinder zu nennen pflegt. Ihre Taufnamen waren Cherubino und Celestini.

Die Kinder liebten sich, denn Beide standen ganz allein. Die, welche sie aufgenommen hatten, ver-

schwiegen ihnen nicht, daß sie die gute Handlung nur in der Hoffnung vollbracht, dadurch das Paradies zu gewinnen. Die Kinder wußten daher, daß sie Niemand auf der Welt angehörten, und liebten sich deßhalb um so mehr.

Als sie so beisammen saßen am Feuer, da hörten sie hinter sich ein Geräusch und blickten sich um. Ein Mann, auf seine Büchse gestützt, sah ihnen zu, Sein Anzug verrieth seinen Stand. Er trug einen großen kalabrischen Hut mit weißen und rothen Bändern und breitem Sammtbande mit goldener Schnalle, große Ohrringe, den Hals bloß, eine Weste mit Knöpfen von geflochtenem Silberdraht, ein Wamms mit breiten Knopflöchern, von denen an einem Ende festgeknüpft, zwei rothseidene Schnupftücher herabhingen, deren andres Ende sich in die Tasche verlor. Sein Ledergürtel war mit Cartouchen angefüllt und wurde durch eine silberne Platte zusammengehalten; Beinkleider von blauem Sammet und Strümpfe, die mit schmalen ledernen Streifen am Beine befestigt waren; dazu füge man noch Ringe auf jedem Finger, Pistolen und ein Jagdmesser im Gürtel.

Die beiden Knaben wechselten schnell wie der Blitz einen Blick; der Räuber bemerkte es.

„Kennt Ihr mich?" fragte er. „Nein," erwiederten die Knaben.

„Uebrigens kann es mir auch ziemlich gleich sein, ob ihr mich kennt oder nicht. Die Männer des Gebirges sind Brüder, und müssen gegenseitig auf einander zählen. Ich vertraue Euch, Seit gestern verfolgt man mich wie ein wildes Thier; ich habe Hunger und Durst."

„Hier ist Brod und Wasser," sagten die Kinder.

Der Räuber setzte sich, lehnte die Büchse an seinen Schenkel, spannte den Hahn seiner Pistolen im Gürtel und begann die frugale Mahlzeit. Als er fertig war, stand er auf.

„Wie heißt das Dorf, in dem man dort das Licht schimmern sieht?" sagte er zu den Knaben, indem er die Hand nach dem dunkelsten Punkte des Horizonts ausstreckte. Die Knaben richteten ihre Blicke auf die angedeutete Gegend, und hielten die Hände an die Augen um schärfer zu sehen. Sie konnte nichts erkennen. Als sie sich umwendeten, um dies zu sagen, war der Räuber verschwunden. Nun begriffen sie, daß er diese List angewendet hatte, damit sie nicht sehen sollten, nach welcher Richtung er sich entferne. Die beiden Knaben setzten sich wieder, dann nach einigen Minuten des Schweigens sahen sie sich gegenseitig an.

„Er fürchtete, daß wir ihn verrathen möchten." — „Er sagte uns nicht wohin er ging." — „Er war so ermüdet, er wird nicht weit sein." — „Ich würde ihn trotz seiner Vorsicht wohl wiederfinden, wenn ich nur wollte." — „Ich auch." —

Die beiden Knaben sagten weiter nichts, aber standen auf und schlichen nach verschiedenen Richtungen in die Berge, wie zwei junge Spürhunde Nach einer halben Stunde war Cherubino wieder beim Feuer; fünf Minuten später setzte Celestini sich an seine Seite.

„Nun?" — „Ich habe ihn gefunden." — „Ich auch." — „Hinter einem Busche von Rosenlorbeer." — „In der Höhlung eines Felsens." — „Er hatte in seinen Händen gespannte Pistolen." — „Und er schlief, als ob alle Engel des Himmels über ihm wachten." — „Dreitausend Dukaten, das ist so viel, als Sterne am Himmel sind." — „Jeder Dukaten sind zehn Carlin, und wir bekommen monatlich einen Carlin; Wir könnten also so alt werden, wie der alte Giuseppe, und würden doch in unserem ganzen Leben nicht dreitausend Dukaten verdienen." — Die beiden Knaben schwiegen einige Minuten. Cherubino brach zuerst das Schweigen. „Ist es schwer einen Menschen zu tödten?" fragte er.

„Nein," erwiederte Celestini, „der Mensch ist wie das Schaaf: er hat am Halse eine Ader, die man durchschneiden muß, und das ist Alles."

„Hast Du gesehen, wie Cesaris mir entblößtem Halse da lag? nicht wahr, bei ihm wäre es nicht schwer."

„Nein, wenn nur das Messer scharf ist."

Jeder der Knaben fuhr mit dem Finger über die Schneide seiner Klinge, dann standen beide auf, und sahen sich einige Augenblicke an, ohne zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Hierbei Beilage.

Gedruckt bei Leopold Freund.

1836. Breslauer Blätter. № 10.

Beilage zum Breslauer Boten.

Ueber die Vorstellung der Maria Stuart.

(Am 1. Mai.)

Die Meinung muß ich ehren, um das Lob der Menge buhlen, einem Pöbel muß ich's recht machen, dem der Gaukler nur gefällt.
Elisabeth in „Maria Stuart."

Ein dunkles Verhängniß lockte mich am Sonntag, trotz aller Abmahnungen des innern Genius zu der schmalen Gnadenpforte und Seufzerthron unsers berüchtigten Musentempels. Vom Strome der wogenden Menge ergriffen, wurde ich, obwohl nicht auf bequeme Weise, ins Parterre getragen. Da stand ich nun, wenn das stehen heißt — in schiefer Richtung, zwischen dem unruhigen Menschenschwarme eingekeilt zu sein, in jeder Rippe einen wühlenden Ellenbogen, auf dem Rücken die Last des sich auflehnenden Hintermanns, auf dem Fuß den Tritt des Nachbars fühlend; so stand ich mit der überaus reizenden Aussicht, vier Stunden lang so stehen zu müssen.

Das war mir zu viel, u. nachdem ich mühsam, die einzelnen Gliedmaßen meines Körpers nach und nach wieder aus dem Menschenknäuel gezerrt hatte, machte ich einen schüchternen Versuch, das Entree wieder zu erlangen, als mir der trotzige Bescheid ward, daß, ehe das Parterre vollständig besetzt wäre, noch über 200 Billets ausgegeben werden könnten. Da ergriff mich ein panischer Schrecken, und indem ich noch 10 Sgr. zulegte, löste ich schnell ein Logenbillet und eilte in das Orchester, das eben geräumt wurde.

Hier konnte man doch die halberstorbenen Lebensgeister wieder sammeln, man konnte doch athmen, wenn man so starke Nerven hatte, um den Qualm der dunstenden Lampen zu ertragen, und man konnte sitzen, wenn man sich vorher auf den mit Oel und Karbe getränkten Brettern, die als Bänke dienten, das Schnupftuch untergebreitet hatte.

Und das Schauspiel begann, aber ein doppeltes, auf der Bühne und im Parterre. Sprechen wir erst von jenem. Mad. Bauer erfüllte ganz die Erwartungen, die man von einer gebildeten Schauspielerin, in einer vom Dichter so reich ausgestatteten Rolle, die jedes Fehlgreifen unverzeihlich machen würde, zu hegen berechtigt ist; vorzüglich schön gelangen ihr die Aufwallungen des königlichen Stolzes in der ersten Unterredung mit Burleygh, ebenso in der Scene mit Elisabeth, die von Mad. Dessoir rühmlichst repräsentirt wurde. Die beiden Damen rivalisirten nicht bloß als Königinnen, sondern auch als Schauspielerinnen. Das Lob, was man den Damen nicht versagen darf, kann man den Herren nicht gleicherweise zollen. Mortimer, dieser sinnliche, intriguante Schwärmer, wurde doch gar zu gewöhnlich, zu spektakelmäßig von Hrn. Dessoir gegeben; und wenn er auch in einzelnen Scenen mit möglichster Kraftanstrengung recitirte, so gab er doch kein klares, konkretes Bild; nur einzelne Situationen hatte er gefaßt, nicht den Charakter. Ja selbst die Deklamation zeigte nichts weniger als den gebildeten Künstler.

Ich erinnere nur an das allgemein bekannte Deklamationsstück des 1. Akts: „Ich zählte zwanzig Jahre, Königin ꝛc.", Herr Dessoir einen sehr merklichen Anlauf nehmend, deklamirte als ob er eine Lektion aufsagt, so ohne Accent, ohne Bedeutung, hastig, daß sich die Worte überstürzten, gleichsam als wollte er zeigen, daß er es gut auswendig gelernt habe — er hätte nur noch die Augen zumachen dürfen, die er so gefährlicher Weise herumschweifen ließ. Nur die letzten Worte schrie er, den Beifall herausfordernd, höchst unnöthiger Weise heraus.

Zudem ist sein Organ eine marode, nüchterne, metallose Stimme, im ruhigen Dialog schleppend, abgespannt, im Affekt polternd oder weinerlich, stört sie jede Deklamation.

Eben so wenig gab Hr Haake ein genügendes Bild des stolzen, schwachen, schimmernden Leicester, dieses Märtirers des Ehrgeizes und Schranzenthums. Es war beinahe bedauernswürdig, wie Hr. Haake sich in allerlei wunderlichen Verrenkungen und Grimassen abquälte, um ein Bild des geschmeidigen Höflings zu geben. Besonders störend war, wie so oft, namentlich hier. sein manirirter Pathos; der vollendete Höfling muß durch Kunst natürlich werden. Nur Hr. Reger war in Maske, Haltung und Sprache, der ernste, kalte, bis zur Grausamkeit verständige Staatsmann Burleigh.

Die Andern — heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen, denn —

Werfen wir vielmehr noch einen Blick auf das Spiel des Publikums. Ich übergehe die gewöhnlichen, althergebrachten Intermezzos der Zwischenakte, und beschränke mich auf das Spiel während des Spiels.*)

Es giebt gewisse Lächerlichkeiten, die Jedermann als solche verspottet, die aber immer in Flor bleiben. Dahin gehört

*) Es war zum Verzweifeln. Fremde Künstler müssen eine sehr gute Idee von unserm Publikum mit fort nehmen. Hr. Dessoir wurde, wie oben gesagt, nach dem dritten Akt gerufen. Mad. Dessoir nach dem vierten. Hr. Dessoir, Dem. Bauer, Mad. Dessoir und Hr. Haake zum Schluß .... Da konnte geschrieen werden. Das war eine Freude. Und das Hervorrufen soll noch eine Auszeichnung, eine Ehre sein!
D. R.

der Beifall, den man der Koulissenreißerei spendet. So war es wirklich merkwürdig, mit welch bewußtloser Naivität unser Publikum dem mächtigen Drange folgte, und Jedem, wenn er seine Stimme nur ein wenig über das gewöhnliche Maaß steigerte, mit Bravoruf und Händeklatschen applaudirte. Was kümmerte unser Publikum Verständniß der Rolle, feine, nüancirte, individualisirte Darstellung der Charaktere, wie Du in's Parterre schreist, so schreit es heraus — je lauter hinein, je stärker heraus. Lebt irgendwo noch ein Schauspieler, den solche Zinsen des Beifalls erfreuen, der in ihnen den Lohn seiner Kunst sucht, der mußte an diesem Sonntage im Breslauer Theater sein, und wenn er da nicht in sich ging — so verdient er immer solchen Beifall.

Ging doch die Taktlosigkeit des Publikums so weit, daß man nach dem dritten Akt Hr. Dessoir, höchst unbegreiflicher Weise der Liebling des Publikums rief, allein rief, denn nur er führte, vielleicht in einer Anwallung von Schaam, Mll. Bauer, die man nicht gerufen hatte, dem Publikum vor. Gott besser's.

Robert Bürkner.

Buntes aus der Gegenwart.

Einheimisches.

Konzert am Bußtage. Vielfach waren die Lockungen zum Besuche desselben. Mad. Devrient, Dem. Bauer, Mad. Dessoir, Stücke eines neuen großen Musikstückes, Schweitzerlieder, Klavierkonzert... es war da für alle Liebhabereien gesorgt. Den Anfang machten Scenen aus dem Faust, Musik vom Fürsten Radziwil. Ich wollte wetten, den meisten Zuhörern ist dies Deklamiren und Musiciren sehr langweilig vorgekommen, und mir auch. Es ist auch kein Spaß, sich in solchem Gedränge, bei solcher Hitze den Faust vorlesen zu lassen. Mad. Devrient, die das Gretchen sprach und sang, wird so manchen ihrer Verehrer heut ganz anders als sonst vorgekommen sein. Es ist auch ein gewaltiger Unterschied zwischen der gewöhnlichen Kleidung, den natürlichen, ich möchte sagen bürgerlichen Gebärden und dem sonstigen blitzenden Firlefanz und dem ganzen Theaterspuck. Sie ließ auch sehr kalt, der Beifall war sehr schwach; nur nach ihren ergreifenden Vortrag des „Erlkönig" erhoben sich die Beifallsbezeugungen etwa zur halben Höhe derjenigen, welche Mad. Dessoir vor und nach dem Vortrag des Saphirschen „Na" erhielt. Das Publikum scheint jede Gelegenheit eifrigst zu benutzen, der Mad. Dessoir Gunstbezeugungen zukommen zu lassen. Man hüte sich nur vor Uebertreibungen. Leider werden die Pränumerando-Beifallsbezeugungen immer häufiger.

* Dem. Bauer, die lange vorher verkündete Gäst die renomirte Dem. Bauer, ist endlich angelangt u trat zuerst als Donna Diana auf. Ein zahlreiches P. blikum war versammelt. Ihre Erscheinung imponirt sie ist groß und schön, sie spricht gut, und spielt gut, und gefiel gut, und ward herausgerufen und dankte mit den üblichen Redensarten und man ging nach Hause und den andern Morgen war die ganze Geschichte vergessen.

Der Bräutigam aus Mexico und Claurens Suschens Naivitätskunststücke. Warum wählte Dem. Bauer so ein erzdummes Stück, wie der „Bräutigam aus Mexico," warum Claurensche Karrikaturen aus der Vergessenheit heraufbeschwören, wo sie billig ruhen sollen für immer. Dem. Bauer hatte das Suschen, (freilich wahrscheinlich nicht im Sinne des Verfassers,) edler als ihre Vorgängerin aufgefaßt, das ist wahr; sie machte mit hübscher Manier alle die Naivitätskunststückchen, brachte allerliebst vor das: „er hat mich ja gekü..." — „ob ich ihn lie..." ꝛc. Da wurden die Kartöffelchen so zierlich geschält, die Schürze so schamhaft vor die Aeuglein gehalten und gelacht und geweint und gesprungen und gebetet, ad vocem beten... Mag man meinetwegen auf der Bühne machen was man will, nur mit dem Beten sollte nicht solcher Unfug getrieben werden, man sollte nicht so oft, so viel damit spielen. Er ist doch etwas zu Ernsthaftes, für so Unzählige etwas so Heiliges, es sollte wenigstens aus dem Bereiche der Koketterie bleiben, und nicht so profan werden; nur der Mensch ist wahrhaft glücklich, der recht aus Herzensgrunde beten kann. Die Kornsche Zeitung enthält eine treffliche Rez. über die Aufführung; überhaupt zeichnen sich jetzt die Rez. in dieser Zeitung sehr aus; Hr. R. H. kann so treffend scharf sein, leider ist er es so selten. Und es thut Noth, das unter den vielen Schmeicheleien, welche besonders die Damen vom Theater immer hören, auch manchmal ein wahres ernstes Wort gesprochen wird.

Auswärtiges.

* Die Brasilier müssen sehr auf den europäische Schnitt versessen sein. Ein europäischer Reisender ward neulich auf einem einsamen Waldwege von zwei Menschen überfallen, die ihm nahmen — das Maß seines europäischen Ueberrocks.

* Der „lit. Hochwächter" meldet: die bairische Bierschwemme florire in Leipzig noch immer gewaltig, (in Breslau auch,) und Mancher fange den Biercursus schon ziemlich ums Morgenroth an.

* Die „Ameise“ bringt Folgendes: Wörtlicher Ausdruck der Reklamation eines sächsischen Beamten. Elendester Reböll und Ameisenschreiber! Ich Unterzeichneter bin nur ein kleines Licht im Staatsdienste und bloß Unterbeamde, aber embörend ist ihre Dendenz den Beamden in Schaden Müßcretit und üble Nachrede zu bringen. Es kann Mancher fehlen, aber muß dasselbige gleich öffendlich werden? Kanns nicht auch in der Stille geschehen? Ich und Mehrere Andere haben uns fürgenommen ihre Ameise allenthalben zu vervolgen und dis miserable Blatt zum Ausleschen zu bringen. Dies zur Warnung. Ein Subalterus.

* Der Prinz von Neapel ist mit seiner schönen Irländerin, die so reizend ist, daß selbst die spanischen Zeitungen Feuer gefangen haben, wieder von Madrid abgereist. Er geht nach Paris und will von da nach Schottland. Einige Romanschreiber haben schon um ein Patent auf die Geschichte nachgesucht.

* Für bedrängte Schriftsteller geht ein neuer Stern auf, groß wie der Halbmond, das ist der Großsultan. Es ist ihm der erste Band eines Wörterbuches vorgelegt worden und er hat alsbald auf 250 Exemplare des ganzen Werks unterzeichnet. Da sollte man Eisenbahnen nach Constantinopel anlegen; die würden frequent werden, wenigstens hinwärts.

* Die Dorfzeitung giebt uns Journalisten schöne Hoffnungen. Sie meldet in Nr. 64: auch den preußischen Censureinrichtungen steht jetzt eine bedeutende Veränderung, Verbesserung und Beschleunigung bevor. Für Zeitungen und Journale sollen besondere Vergünstigungen und Beschleunigungen eintreten, da nicht zu leugnen sei, daß besonders hier die Aengstlichkeit einzelner Censoren ohne Noth geschadet habe.

* In Liverpol ist vor kurzem ein Mensch aufgetreten, der die Kunst verstehen will, den Leuten ohne Anwendung wirklich medizinischer Mittel Schlaf zu verschaffen, falls sie keinen haben. Der Mann nennt sich einen Hypnologisten und kann gewiß sein, wenn er seine Sache versteht, viel Geld damit zu verdienen. — Der will den Verfassern von Familiengeschichten ins Handwerk pfuschen.

* Die muhamedanischen Indier lieben die Gesellschaft der Europäer gar sehr und auch den Wein; jedoch muß man dem Propheten geben, was sein ist. Man läßt in eine ganze Tonne Wein einen Tropfen Branntwein fallen, dann ist die Tonne für jeden Gläubigen zugänglich. Was thut der Mensch nicht um den Schein?

* Raffinement. In Paris kommt ein Journal heraus „Menestrelf“ welches jede Woche einmal erscheint, und noch nicht gedruckte Romanzen mit Musikbegleitung liefert. Die Redakteurs geben ihren Abonnenten jährlich zwei Conzerte, in denen sie ihre schönsten Gesänge ausführen lassen.

* Für die Damen. Noch immer ist die große Frage wegen der neuen engen Aermel unentschieden, und in der That, man muß die Aermel als eines der wichtigsten Elemente der Toilette betrachten. Mehrere Damen in Paris haben eine so gewichtige Apposition gegen die jüngste Neuerung eingelegt, daß ein ernsthafter Krieg daraus zu entstehen scheint. Zwischen dem arrondirten Aermel und dem, welchen man bis jetzt getragen hat, giebt es ein Mittelding, den flachen zu einer Naht geschnittenen Aermel, der über dem Arme leichte Falten bildet, welche nur dazu dienen, den Umriß zu verhüllen; das würde vor der Steifheit des gespannten, knappen Aermels schützen, womit man jetzt droht. — Man trägt immer noch seidene Hüte mit Federn. Im Allgemeinen hat sich die Mode in Beziehung auf Hüte noch nicht klar ausgesprochen. Unter weißen Federhüten bringt man wohl eine Rose, einen Vogel, oder eine ähnliche Zierart an. Die Hauben sind äußerst einfach, zuweilen ohne Kinnbänder und ganz à la paysanne zurückgeschlagen, mit ein Paar Blumen auf der Seite verziert, oder mit einem kleinen schmalen Bouillon, mit zwei kleinen Rosen. Eines der elegantesten Häubchen sah man neulich mit einem schrägen Streifen rosenfarbener Tülle verziert; vorne waren einige Röschen angebracht; die Kinnbänder von Tülle fielen frei herunter. Im Allgemeinen wird die größte Einfachheit in den Hauben beobachtet. Immer trägt man noch sehr wenige Collinos, in der Regel ist der Hals von einem hinten gebundenen Sammtbande umschlungen, an welchem Metallplättchen, ein Kreuz, oder ein Herz hängen. — Fächer erfreuen sich der allgemeinen Gunst.

* Bälle in Madrid. Die Männer zeichnen sich wenig von denen aus, die man auf den Maskenbällen des übrigen Europas trifft; statt der Mäntel, in denen man sie auf der Straße so sehr eingehüllt sieht, daß nur eine Cigarre und eine Nase darüber vorsteht, treten sie in Dominos ein, oder ziehen diese mit der Maske gelegentlich aus der Tasche, um eine Intrigue anzuspinnen oder zurückzugeben. Dagegen entwickelt sich unendliche Anmuth in dem reizenden Wechsel der Weiberkostüme. Die tausend Modifikationen der nationalen Gewänder, die von Provinz zu Provinz eine neue Gestalt annehmen, und meistens geeignet sind, den üppigen Charakter der Körperbildung der Spanierinnen

mehr noch hervorzuheben, sieht man hier wogend versammelt. Bald ist der buntscheckige Schmuck der Farben, bald ein einfach pittoresker Kopfputz, bald ein düsteres Kleid, das mit der Sinnlichkeit in Gang und Haltung gar sonderbar kontrastirt, bald sind es die unzähligen kleinen Zierarten, die den Platz an den knappen seidenen Leibchen sich streitig machend, dem Auge des Fremdligs einen entflammenden Genuß gewähren.

* Wohlfeiles Tuch. Ein Pariser Tuchhändler verkauft sogenanntes Kachemirtuch, die Elle für den Spottpreis von 45 Thalern.

* Die Börse oder das Leben. Da die Fälle, daß sich Börsenspekulanten selbst ermorden, so häufig jetzt in Paris geworden sind, so hat ein Witzling den Platz, worauf der Marmorpalast der Börse steht, also getauft: „La place de la bourse ou la vie.“

* Victor Hugo, der berühmtbe französische Schriftsteller, hat seit einiger Zeit in der öffentlichen Meinung sehr verloren: einfach, freundlicher Familienvater war er zu Anfangs, jetzt vor Kurzem hat er sich von seiner schönen Frau, die ihm sechs Kinder geboren, abgewendet, und ergötzt sich mit einer Tänzerin; die geschraubten Herzensbewegungen seiner Dramen offenbaren sich immer störender an ihm selbst.

* In London kommen durchschnittlich auf jeden Tag zwei Feuersbrünste.

* Ein Berliner Correspondent, der mit Entrüstung über Raupachs „Prinz und Bäurin“ spricht, sagt: „Die Verrücktheit des ganzen Stücks wurde noch vermehrt durch die Darstellung. Fr. v. Hagn, die Bäuerin, ist für Tragisches unbrauchbar, es wird stets etwas Tragi-Komisches daraus. Ueberall kömmt die Mirandolina, die Capriccioſa oder sonst ein kokettes Kind irgend eines Lustspiels zum Vorschein. Gefühl, Innigkeit, Erhebung zur lyrischen Größe und Wehmuth sind ihr gänzlich unbekannt und das Gemachte, Kalte, Todte zieht das Herz nicht zum Herzen.“

* Aus Stuttgart schreibt man: Menzels energische Motion auf vollständige Emancipation der Juden in Würtemberg wurde in der Kammer günstig aufgenommen und gewiß wird sie recht bald die erwünschten Früchte tragen

* Ein amerikanisches Blatt erzählt folgende, gewiß höchst merkwürdige Thatsache: Es scheint außer Zweifel zu sein, daß ein völliger Trunkenbold jeden Augenblick sein Leben durch Entzündung verlieren kann, und daß seine Sicherheit nur davon abhängt, ob er nicht — angezündet wird. Herr Hanson ein Arzt zu Neu-York, stellte kürzlich einen eigenthümlichen Versuch an. Ein Kerl, der in den fünf vorhergehenden Tagen zwei Gallonen Rum getrunken hatte, kam taumelnd in ein Zimmer, in welchem sich Hanson eben befand. Dieser erklärte ihm, er sei in Gefahr durch Selbstentzündung zu verbrennen, und überredete ihn, zur Vermeidung dieser Gefahr sich eine Ader öffnen zu lassen. Der Aderlaß erfolgte, ein Licht wurde in die Nähe des Blutes gebracht, dieses gab eine blaue Flamme und brannte 30 Sekunden von selbst fort.

Anekdote.

Ein Christ und ein Jude sahen eine jüdische Leiche vorbeitragen.

„Das muß wahr sein, bemerkte der Christ: „es sieht doch nichts schlechter aus, als eure Leichen.“

„Da hat er Recht,“ erwiederte der Jude: „ich sehe auch lieber zehn Christen, als einen Juden begraben.“

Aus dem Leben.

Ein Berliner der zum Erstenmal nach Wien kam, wollte alter Gewohnheit nach einen Schnaps trinken, fand aber zu seinem Erstaunen keinen Brandtweinsladen; er trat deshalb in ein Weinhaus mit den Worten: „Kriegt man hier Rum?“ worauf der ehrliche Wiener entgegnete: „Nein, hier kricht man nicht 'rum, hier setzt man sich.

Neulich wurde ein Trauerspiel gegeben. In der letzten Scene, wo Mehrere sterben, eine allgemeine Stille herrscht und die Damen mit den Tüchern nach den Augen fahren, da kreischt auf einmal eine weibliche Stimme von der Gallerie; „Bamberger, Bamberger! ich hab's Ihnen schon zweimal gesagt, lassen Sie das kkabbeln sein.!“—

Als ein Fremder das vor der Vorhacke des Berliner Museum aufgestellte Becken erblickte, und einem Berliner die wunderliche Frage stellte, wozu dies Ding dasei? antwortete dieser lakonisch: „Darin werden die Bilder getauft!“